

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 24

Artikel: Persönlichkeit und Werk eines grossen Schweizers
Autor: F.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Persönlichkeit und Werk eines grossen Schweizlers

Streiflichter zu zwei Motta-Biographien

F. K. Es zeugt für die Bedeutung des früheren schweizerischen Aussenministers, dass Ende des verflossenen Jahres bereits zwei verschiedene Motta-Biographien erschienen sind, die beide, jede in ihrer besondern Art, Persönlichkeit und Werk des grossen Tessiners zu erschliessen suchen. Die eine stammt aus der Feder des Zürcher Geschichtsprofessors J. R. von Salis (Giuseppe Motta, Verlag Borell Füssli, Zürich), der mit der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Historikers die staatsmännische Laufbahn dieses echt schweizerischen Staatsmannes zeichnet. Das andere biographische Essay schrieb Aymon de Mestral (Bundesrat Motta, Verlag Alfred Scherz, Bern), der während einiger Jahre Mitarbeiter Mottas in der Abteilung für Auswärtiges des Politischen Departements war und durch seine subtile Kunst der Charakterzeichnung und den packenden künstlerischen Aufbau den Leser sofort in seinen Bann bringt.

Im Leben dieses im Ausland wohl bekanntesten schweizerischen Staatsmannes der jüngsten Vergangenheit lassen sich im wesentlichen drei Entwicklungsstufen erkennen: Zunächst sein Wirken als gemässigt konservativer Parteipolitiker in seiner Tessiner Heimat, seine über 12 Jahre hinaus sich erstreckende parlamentarische Tätigkeit im Nationalrat als Vertreter seiner sprachlichen Minderheit — wozu wir in der Schweiz überhaupt von sprachlicher Minderheit reden können — und als Chef der katholisch-konservativen Nationalratsfraktion. Die zweite Stufe erreichte der Mann von Airolo mit seiner Wahl in den Bundesrat (Dezember 1914), wo er sich jetzt ausschliesslich auf dem Felde der eidgenössischen Politik bewegte, und zwar in der Eigenschaft eines Vorstehers des Finanz- und Zolldepartements, dem während der Kriegs- und Mobilmachungsjahre die Finanzierung der Armeelasten oblag. Mit der Uebernahme des Politischen Departements (1. Januar 1920) begann der dritte und wichtigste Abschnitt dieser staatsmännischen Laufbahn. Als Aussenminister seines Landes gelangte der schlichte Sohn der Leventina plötzlich auf das Parkett der internationalen Politik und vertrat vor dem damals noch fast weltumspannenden Forum der Genfer Liga das Schweizertum, eine Aufgabe, die er bis zum endgültigen Zusammenbruch des Völkerparlaments mit ebenso viel Schlichtheit wie diplomatischer Klugheit versehen hat. Diesem dritten und letzten Lebensabschnitt schenken denn auch beide Biographien ihre besondere Aufmerksamkeit.

Giuseppe Motta war wie wenig andere zum Vertreter der dreisprachigen Eidgenossenschaft gegen aussen bestimmt. Gewiss, als Tessiner fühlte er sich der Italianità am tiefsten verbunden, aber schon in seinen Gymnasial- und ersten Studentenjahren, die er in Freiburg im Uechtland verbrachte, kam er mit dem französischen Kulturkreis in nähere Berührung. Als 16jähriger Junge setzte er seine Freunde im Gymnasialverein durch einen in gutem Französisch gehaltenen Vortrag über „La moralité en littérature critique“ in Erstaunen, und vor dem Parlament in Bern wie in Genf pflegte sich Motta stets des Französischen zu bedienen. Durch sein Hochschulstudium in Heidelberg — wo er mit Auszeichnung zum Dr. juris promovierte — und in München lernte er die deutsche Kultur kennen, nachdem er sich schon als Knabe anlässlich von Aufenthalten bei Verwandten im Kanton Uri — Mottas beide Grossmütter waren Deutschschweizerinnen — mit der deutschschweizerischen Wesensart etwas vertraut gemacht hatte. Diese tiefere Kenntnis der drei bedeutendsten Kulturkreise Kon-

tinentaleuropas begründete oder bestärkte jedenfalls in Motta jenen europäischen Gemeinschaftssinn, dem er namentlich in seiner Genfer Wirksamkeit immer wieder Ausdruck verlieh.

Elemente der schweizerischen Aussenpolitik.

In seiner aussenpolitischen Wirksamkeit ging Motta und mit ihm der Gesamtbundesrat von der grundlegenden Ueberzeugung aus, dass die Hauptsorge der schweizerischen Aussenpolitik darin bestehe, „soweit als möglich gute Beziehungen mit allen Nachbarn zu pflegen“. Es sei, so erklärte er seinerzeit vom Bundesrattisch aus im Nationalrat, beinahe sein Stolz, dass er „ein Höchstmass von Anstrengungen in dieser Richtung unternehmen konnte“. Ein anderes Element der auswärtigen Politik der Schweiz in den beiden letzten Jahrzehnten war die von der Linken oft so hartnäckig angefochtene „Politik der Sympathien“. Ein weiterer Grundpfeiler im politischen Credo Mottas war: „Mische dich nicht in die Angelegenheiten anderer ein.“ Motta besass unzweifelhaft den Sinn für die diesbezüglichen Gefahren, insbesondere wenn die Ideologien sich hineinmengen, und er wiederholte deshalb immer wieder von der parlamentarischen Tribüne herab seine Appelle und Warnungen an die öffentliche Meinung der Schweiz. Immer wieder betonte er, bald in dieser, bald in jener Form, „dass es unmöglich sei, internationale Beziehungen auf die Gemeinsamkeit der staatlichen Einrichtungen und der politischen Doktrinen zu gründen“. Andererseits soll hier nicht verschwiegen sein, dass gerade die Verschiedenheit der politischen Ideologien für den früheren schweizerischen Aussenminister den Ausgangspunkt zu seiner Einstellung gegenüber Sowjetrussland, genauer gesprochen zu seinem

Kampf gegen den Bolschewismus

bildete. In der Genfer Völkerbundspolitik wie im schweizerischen Bundeshaus gehörte der Vorsteher des Politischen Departements zu den entschiedensten Verfechtern einer antibolschewistischen Politik. Eine gewisse Weltberühmtheit erlangte ja bekanntlich die Rede, die der schweizerische Delegationschef im September 1934 gegen die Zulassung Sowjetrusslands in den Völkerbund hielt. Die klare und feste Darstellung der politischen und moralischen Ueberlegungen, mit denen der Bundesrat sich gegen die Zulassung der Sowjets an die Genfer Liga wendet, ist vielleicht die beste und ohne Zweifel die wichtigste Rede in der politischen Laufbahn Mottas gewesen. Mitten im andächtigen Schweigen einer Versammlung, die ihren Entscheid schon getroffen hatte, verkündete diese mutige Rede laut, was viele insgeheim dachten und nur aus Gründen der politischen Opportunität verschwiegen. Mit eindrucksvoller Beredsamkeit schilderte er die schlimmen Erfahrungen, die die Schweiz mit dem revolutionären Russland gemacht habe und brandmarkte er den Kommunismus „der alle unsere Ideen auf den Gebieten der Religion, der Moral, der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft verneine“ und sich als Ziel die Weltrevolution gesetzt habe. „Wir haben,“ so führte der Opponent zum Schluss aus, „die Rolle eines Wächters und Warners vorgezogen, hoffen aber, dass die Zukunft unser Misstrauen als übertrieben erweisen wird. Wir zählen darauf, dass alle andern Staaten uns helfen werden, zu verhindern, dass Genf ein Herd zersetzender Propaganda wird. Wir werden wachsam sein. Das ist unsere Pflicht“ (zit. nach von

Salis). Eine starke Wirkung dieses Votums blieb nicht aus. Der Vorstoss Mottas hat nicht nur die Stellung der Schweiz im Völkerbund nicht isoliert, sondern damals zweifellos den politischen und moralischen Kredit der Schweiz erhöht, weil die Rede bewies, dass auch ein kleines Land Ueberlegungen von höchstem politischem Niveau zugänglich sein kann. Nicht minder eindrucksvoll verfocht Bundesrat Motta seine antihörschewistische These im schweizerischen Parlament. Die seinerzeitige Erfahrung, dass eine diplomatische Sowjetmission in Bern kommunistische Propaganda betrieben hatte, diese wurde am 11. November 1918 aus der Schweiz ausgewiesen, bildete einen der wichtigsten Gründe dafür, dass die Zulassung einer diplomatischen Vertretung der Moskauer Regierung in Bern vom Bundesrat nicht gewünscht wurde. Diplomatische Beziehungen haben denn auch seit diesem Zeitpunkt zwischen Moskau und Bern keine bestanden. „Solange der Sowjetstaat nicht darauf verzichtet, sich der Internationale zu bedienen, solange wir diese Ueberzeugung nicht gewinnen können, wird es dem Bundesrat unmöglich sein, die Anerkennung auszusprechen.“ Das war der Kernpunkt der Argumentation, so oft die Frage der Anerkennung Sowjetrusslands im Parlament aufs Tapet kam.

Nicht feindlich, aber doch im wesentlichen kühl, gestaltete sich Mottas Verhältnis zu den *angelsächsischen Staaten*, von denen er sich im Gegensatz zu den vielen schweizerischen Kaufleuten namentlich der Ostschweiz, wenig angezogen fühlte. Motta war nach der von von Salis entworfenen Charakteristik „ein durchaus kontinentaler Europäer, ohne die Weltweite und Weitläufigkeit des Ueberseers. Der Gebirger in ihm hörte nicht den Ruf des Meeres. Dem Katholiken in ihm war auch das protestantische Angelsachsentum „fremd“, wie übrigens auch die „so unbürgerliche Grenzenlosigkeit des Slawentums“, zu der „dieser geistige Erbe eines Cicero keine innere Beziehung besass.“ Motta war, wie von Salis wohl zutreffend sagt, „ein Sohn des romanisch-germanisch-christlichen Europa — und gerade dadurch eminent schweizerisch.“ Seine Sprachenkenntnisse beschränkten sich eben auch auf die drei Landessprachen, und unter dem Bündel von Zeitungen, mit dem man ihn um die Mittagsstunde etwa durch die Bundesstadt pilgern sah, hätte man umsonst nach der „Times“ oder gar etwa nach der „Prawda“ gefahndet. Auch im persönlichen Verkehr mit den Vertretern der angelsächsischen Mächte in Bern und Genf blieb er „durchaus konventionell“. Unter den englischen Staatsmännern hatte er einzig zu Sir Austen Chamberlain und dessen Gattin eine engere persönliche Beziehung, die allerdings im wesentlichen in der gemeinsamen Vorliebe zu Italien begründet war. Anlässlich eines kurzen Besuches in London hatte er doch bei aller Bewunderung für die Pracht und den Glanz dieser Weltstadt „das Gefühl, dass zwischen ihm, dem einfachen schweizerischen Bürger und der aristokratischen Welt Englands eine schwer zu überbrückende Distanz bestehe.“ Weit näher stand ihm jedenfalls *Frankreich*, mit dem die Beziehungen, abgesehen von der Zonenfrage, in der Motta eine unglückliche Hand zeigte, „im allgemeinen in einer Atmosphäre des guten Einverständnisses gestaltet werden konnten.“ „An Frankreich lieben wir“, so führte er einmal in einer in Paris gehaltenen Rede aus, „die Milde seines Antlitzes und die gastliche Aufnahme, die seine Kinder zu bereiten wissen; aber vor allem lieben wir an ihm seinen Sinn für die grossen Ideen, seine Leidenschaft für die Erfindungen und Entdeckungen, seine präzise Denkweise, seine heroische Liebe für den Boden der Vorfahren und seinen Glauben an die menschliche Bestimmung, mit einem Wort seine Geistigkeit.“ (Zit. nach de Mestral.) Mag Motta auch persönlich, wie das ja selbstverständlich ist, zur Italianità eine engere, vertrautere Beziehung gehabt haben als zu Frankreich, so war er doch so eminent romanisch und gleichzeitig für eine bestimmte traditionalistische und liberal-katholisch

gefärbte französische Geistigkeit empfänglich, dass auch diese Seite seines Wesens und Verhaltens als durchaus kennzeichnend für seine Persönlichkeit festgehalten zu werden verdient. Aber in offizieller Eigenschaft hat der ehemals schweizerische Aussenminister verhältnismässig wenig vor diesem grossen Nachbar gesprochen. Etwas häufiger, wenn auch nicht gerade zahlreich sind die Aeusserungen, die das *Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz* betreffen. Bekannt ist das seinerzeitige offene und mutige Eintreten Mottas für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und zwar zu einer Zeit, als dies noch als etwas Unerhörtes galt (1920). Damit kam er dem starken Wunsch der Schweiz nach einer universellen Ausgestaltung der Genfer Liga wie auch dem Willen nach, „freundschaftliche (Beziehungen) und gutnachbarliche Beziehungen“ zum rechtsrheinischen Nachbar zu unterhalten. Aymon de Mestral bezeichnet die Beziehungen des Leiters der auswärtigen Politik der Schweiz zu den Vertretern des Reiches „ob es sich nun um Republikaner oder um Anhänger Hitlers handelte“, als „vertrauensvoll und herzlich“, was wohl durchaus zutreffend ist. Mottas Einstellung gegenüber dem nördlichen Nachbarn gründete sich mit in erster Linie auf die bewundernde Hochachtung, die er für deutsche Kultur und Wissenschaft empfand. Wesentlich fiel und fällt ins Gewicht, dass in den diplomatischen Vertretern des Reiches Bundesrat Motta Männer gegenüberstanden, die der schweizerischen Wesensart und Denkweise schon durch ihre Herkunft ein gewisses Verständnis entgegenbrachten und entgegenbringen. „Die Achtung und Freundschaft“, die der schweizerische Aussenminister beispielsweise für Freiherrn von Weizsäcker empfand und sein gutes Einvernehmen mit dem derzeitigen deutschen Gesandten Dr. Otto Köcher erwiesen sich um so wertvoller und notwendiger, als durch den politischen Durchbruch von 1933 „zwischen der Schweiz einem statischen und konservativen Staat par excellence und dem Dritten Reich mit seiner revolutionären Dynamik“ der Kontakt zu gross wurde, „um nicht auf der einen und andern Seite die zu Anwandelungen von Missvergnügen zu führen, deren Rückwirkungen oft ziemlich lebhaft waren.“ Eine solche lebhaftige Rückwirkung und zugleich „eine entschlossene und rasche Reaktion“ Mottas ergab sich anlässlich — wir greifen hier den bedeutendsten Zwischenfall der letzten 8 Jahre in den schweizerisch-deutschen Beziehungen heraus — der Affäre Jacob Berthold, wo es weniger um eine Frage Jacob als vielmehr „um die Frage der schweizerischen Gebietshoheit“ ging und wo nach schweizerischem Empfinden die nationale Ehre der Schweiz berührt wurde. Bundesrat Motta hat hier mit der gebotenen Festigkeit und bemerkenswertem diplomatischem Geschick das seine zur Entwirrung dieser Affäre beigetragen, und de Mestral übertriebt wohl kaum, wenn er hier von einem „beträchtlichen diplomatischen und moralischen Erfolg“ spricht. Viel heikler als die verschiedenen mehr oder weniger bedeutenden Grenzzwischenfälle hat sich das bis heute noch ungelöste Problem der deutsch-schweizerischen „Pressebeziehungen“ erwiesen, das seine Ursache nicht zuletzt in der ganz verschiedenen Auffassung von der Presse hat. Die Beilegung des schweizerisch-deutschen „Pressekrieges“ wurde wesentlich erschwert durch den bedauerlichen Umstand, dass Motta es nicht recht verstand, einen engeren Kontakt mit der Presse zu gewinnen und andererseits dadurch, dass Berlin den Pressestimmen eine auf die Beziehungen zwischen den Staaten zurückwirkende Wichtigkeit beizulegen begann, die man in der Schweiz nicht recht begriff. Denn hier ist die Pressefreiheit verfassungsrechtlich verankert, und seit mehr als 100 Jahren ist es gang und gäbe, dass man ganz oder doch im wesentlichen unabhängig von dem was die Bundesregierung tat, die verschiedensten und einander oft entgegengesetzten Meinungen in der Presse vertritt. So fand man es z. B. vor ca. 70 Jahren, als Deutschland sich

(Schluss auf Seite 600)

Fortsetzung von Seite 594)

Einigung anschiekte, als durchaus nicht etwas Ungehörliches, dass Presseorgane wie der „Winterthurer Landbote“ oder der „Bund“ sich in äusserst scharfem Ton gegen Bismarck als einem „Strauchritter im Diplomatenfrack“ wandten, während andere Leute, wie z. B. Konrad Ferdinand Meyer oder ein François Wille, mit ihrer Bewunderung für das neue deutsche Reich nicht hinter dem Berg hielten. Trotz mancher Schwierigkeiten aber bewahrte Motta bis zu seinem Tode tiefe Sympathie für Deutschland und für das deutsche Volk. Herzlicher und enger jedoch war sein

Verhältnis zu Italien

das gekennzeichnet war durch die aufrichtige Freundschaft, die ihn mit dem Duce verband. „Io considero Motta come un fratello; lo stimo e lo amo come tale“, so lautet Mussolinis preisendes Urteil über den Sohn der Leventina. Den schweizerisch-italienischen Beziehungen schenkte Motta besonders seine besondere Aufmerksamkeit. Während der Vorbereitungszeit, die seinem Eintritt ins Politische Departement vorausging, hatte er ja fast völlig im Bannkreis der italienischen Bildungswelt gelebt. Seine Bemühungen, in Rom in ein gutes Verhältnis zu kommen, blieben nicht erfolglos: Im Jahre 1924 schloss der Bundesrat mit der italienischen Regierung einen Vergleichs- und Schiedsgerichtsvertrag ab, der zunächst auf die Dauer von 10 Jahren vorgesehen war, 1934 und 1939 um je weitere 5 Jahre verlängert wurde. So freundschaftlich und versöhnlich das Einvernehmen zwischen der italienischen und schweizerischen Regierung auch war, so zeigten sich doch auch die Schwierigkeiten, die sich aus Grenzzwischenfällen, nationalistischen und antifaschistischen Umtrieben ergaben. Diese waren im allgemeinen aber doch nur untergeordneter Bedeutung im Vergleich mit der „Sanktionenkrise, in welcher die Schweiz 1935 hineingezogen wurde und die die Freundschaft mit Italien auf eine viel gefährlichere Art auf die Probe stellte“. Wie Erinnerung war die Schweiz verpflichtet, in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Genfer Liga die wirtschaftlichen Sanktionen gegen den südlichen Nachbarn durchzuführen, nachdem der Völkerbund einen italienischen Angriff gegen Abessinien proklamiert hatte. Die Lage war äusserst heikel. Was sollte die Schweiz tun? Der Bundesrat entschloss sich schliesslich für einen Mittelweg, „der den Traditionen wie auch der Lage der Schweiz entsprach“, eine Stellungnahme, die allerdings in Genf einen kleinen Sturm erregte. Die Schweiz machte wohl, abgesehen von der vollständigen Unterbrechung des Handelsverkehrs mit Italien, was sie entschieden ablehnte, die wirtschaftlichen Sanktionen mit, ergriff aber, gestützt auf die Bestimmungen der Haager Konvention von 1907, die Initiative, um auch die nach Abessinien bestimmten Waffen dem Embargo zu unterstellen“. Damals begann man in der Schweiz denn auch einzusehen, dass früher oder später

Die Rückkehr zur umfassenden schweizerischen Neutralität

angestrebt werden müsse. Motta hatte hier einen harten Kampf mit sich selber auszufechten. Anfänglich hat er sich denn auch ganz energisch gegen eine Distanzierung der Schweiz vom Sanktionenartikel gestraubt. Allzusehr liebte er noch in der Genfer Ideologie, als deren treu ergebener Anhänger ihm ein Abgehen von der sog. differenzierten Neutralität nicht gerechtfertigt erschien. Der Vorkämpfer der Rückkehr der Schweiz zur sog. integralen Neutralität war vielmehr der Bündner Andreas von Sprecher, ein Sohn des früheren schweizerischen Generalstabschefs, ein Mann mit kühlem Kopf und heissem Herzen, scharfsichtig und mit wenig Milde für seine Gegner (de Mestral). „Mit von Sprecher und der Strömung, die er vertrat, hat die Schweiz“, so bemerkt der einstige Mitarbeiter Mottas in seinem so

ansprechend geschriebenen Werk, „ihren Borah und ihre Isolationisten gefunden, die ebenso aktiv und entschlossen sind wie ihre entfernten politischen Glaubensgenossen in den USA.“ Nach langem Zögern entschloss sich die Landesregierung doch zum Absprung (Frühjahr 1938), d. h. von der Loslösung vom vielumstrittenen Art. 16 des Völkerbunds Paktes. Zunächst unternahm ein enger Mitarbeiter Mottas, Camille Gorgé, der heutige Schweizer Gesandte in Tokio, einen Vorstoss zur Sondierung des Terrains. Motta führte die schwierige Aktion zu einem glücklichen Abschluss. Er erreichte vom Völkerbundsrat die Erklärung einer vorbehaltlosen Anerkennung der umfassenden schweizerischen Neutralität. Einige Wochen später, nachdem man Berlin und Rom diese Anerkennung durch den Völkerbundsrat notifiziert hatte, trafen die entsprechenden Antworten auch von seiten der beiden grossen Nachbarstaaten ein, die das Völkerbundslager verlassen hatten. „So kehrte am Vorabend des neuen Zyklons, der sich schon am Horizont ankündigte, das Schiff der Neutralität von seiner langen Kreuzfahrt auf den Völkerbundsgewässern zurück und langte unversehrt in seinem Heimathafen an“, wie sich de Mestral in pittoresker Weise ausdrückt. Dieses Ereignis bildete in gewissem Sinne die Krönung der politischen Laufbahn Giuseppe Mottas. War es doch das Ergebnis einer langen, mit Geduld und Hartnäckigkeit unternommenen Bemühung.

* * *

Der Schweiz gegenüber hat man dann und wann etwa den Vorwurf erhoben, dass ihre Aussenpolitik opportunistisch sei, den europäischen Bedürfnissen zu wenig Rechnung trage und überhaupt die europäische Gesamtlage verkenne. Auf „Mottas Aussenpolitik“, wie man etwa die Aussenpolitik zwischen 1920 und 1940 kurzerhand genannt hat, trifft der Vorwurf des Opportunismus bei näherer Prüfung der Sachlage kaum zu. Denn bei allen entscheidenden Fragen, die die Interessen und die Ehre der Schweiz berührten, ging dieser Sohn des Tessins nicht allein mit der ihm eigenen diplomatischen Klugheit, sondern auch mit dem gebotenen richtigen Mass eidgenössischen Selbstbewusstseins ans Werk. Die oft verbreitete Behauptung, dass er gegenüber den Mächtigen byzantinische Unterwürfigkeit an den Tag gelegt habe, erweist sich bei genauerer Betrachtung seiner Politik als ein wesentlicher Irrtum. In allen entscheidenden Fällen bewahrt er Festigkeit und Würde sowohl gegenüber dem mächtigen Frankreich der ersten Nachkriegsjahre als auch gegenüber dem rechtsrheinischen Nachbar nach seiner Wiederaufrichtung, wie dies der Fall Jacob gezeigt hat. Richtig ist, dass der Mann von Airola seine Vorliebe für Italien besass wie anderseits ein Bundesrat Ador eine solche für die westlichen Demokratien. Aber er hat in keiner Angelegenheit oder zu irgendeinem Zeitpunkt aus Schwäche für Italien den schweizerischen Standpunkt oder die Interessen der Schweiz preisgegeben oder nicht genügend vertreten. „In seinen besten Teilen“, so lautet das abschliessende Urteil von Salis' über Motta, „bedeutet das staatsmännische Werk desselben die Anwendung und Ausübung von staatspolitischen Grundsätzen, die für die Schweiz im Wechsel der Zeiten ständige immerwährende Geltung haben. Denn ihre Unabhängigkeit und ihr staatliches Eigenleben gehorchen trotz der Flucht der Erscheinungen, trotz der politischen Wechselfälle, trotz der sich folgenden Generationen und verschieden gearteten Epochen ganz bestimmten Gesetzen, deren Verleugnung oder Durchbrechung für den eidgenössischen Bund verhängnisvoll wäre. Weil er den Ueberlebenden ein Beispiel und eine Lehre gegeben hat, wie diese Lebensgesetze unserer von der Umwelt mitbestimmten, dabei aber ihrer Eigenart gehorchenden Eidgenossenschaft verstanden und gehandhabt werden müssen, hat sich „Giuseppe Motta ein unvergängliches Verdienst um das Vaterland erworben.“